

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 9 (1959)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bernhard Frank von Frankenberg, Fürstabt von Disentis 1742-1763.
Ein Beitrag zur Politik und Geistesgeschichte Bündens im 18.
Jahrhundert [Leo Schmid]

Autor: Duft, Johannes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

juste de nier à Voltaire tout patriotisme et de ne voir en lui qu'un *critique amer et injuste d'une armée qu'il ne peut comprendre*. Voltaire aimait, adorait la France: sa correspondance le prouve à chaque page. Il souffrait intensément de l'anarchie qui régnait dans son gouvernement et de l'inefficacité de son armée — inefficacité que M. Léonard lui-même a parfaitement décrite et expliquée. Mais ne pensant pas qu'une rénovation de l'armée pût relever la France il porta son effort sur d'autres points (politique économique, par exemple: voyez F. CAUSSY, *Voltaire seigneur de village*). La suite a bien montré, je crois, qu'il avait raison et qu'en définitive, la solidité économique importe plus que le brio militaire. L'exemple d'un homme qui a su aimer assez lucidement son pays, pour mépriser son armée quand elle était méprisable, mérite je crois, d'être aujourd'hui médité.

Mais ce n'est là qu'une querelle de Suisse. Elle n'empêche pas l'ouvrage de M. Léonard d'être une contribution importante à l'histoire du 18^e siècle français et de combler une grosse lacune dans l'étude de la *crise de la conscience européenne*.

Genève

Jean-Daniel Candaux

LEO SCHMID, *Bernhard Frank von Frankenberg, Fürstabt von Disentis 1742—1763. Ein Beitrag zur Politik und Geistesgeschichte Bündens im 18. Jahrhundert*. Diss. phil. I Zürich. 172 S. Gasser & Eggerling, Chur 1958. — Ferner im 87. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Jg. 1957, Chur 1958.

Es gab und gibt im Gebiet der heutigen Schweiz größere Benediktinerabteien als jene zu Disentis; aber die Geschichte keiner anderen wird so systematisch erforscht und dargestellt, wie es P. Iso Müller als überragender Historiograph für Disentis tut. Daß der Lehrer, der seine pädagogische Befähigung bekanntlich auch durch ein Geschichtslehrbuch bewiesen hat, die Liebe zum Stoff seinen Gymnasiasten weiterzugeben versteht, zeigt u. a. die vorliegende Zürcher Dissertation (eingereicht bei Prof. L. von Muralt), verfaßt von einem Bündner als absolut sauberer, wissenschaftlich einwandfreier, klar gegliederter und angenehm unpathetischer Beitrag zur Geschichte nicht nur des Klosters, sondern auch der Cadi, des Grauen Bundes und der Veltlinerpolitik, wohinein Bernhard Frank von Frankenberg in den 21 Jahren seiner fürstabtischen Herrschaft gewirkt hat. Darüber hinaus wurde hier mancher schätzenswerte Beitrag zur Geschichte der päpstlichen Nuntiatur in der Schweiz und überhaupt zur Kirchenpolitik vor und nach 1750 geleistet. Die breite Quellengrundlage — außer den Archiven in Disentis und den Gemeinden sind das Bundesarchiv in Bern, die Archive in Chur, Einsiedeln, St. Gallen und Innsbruck benutzt worden — zeugt für des Verfassers Fleiß und garantiert neben Sicherheit neue Funde und neue Ergebnisse.

Bernhard Frank, aus tirolischem Adel gebürtig und von Haus aus für

Politik, Rechtswissenschaft und Theologie befähigt, bekleidete als Mönch in St. Gallen höchste Ämter, mußte aber die Abtswürde dem gleichzeitig mit ihm in Rom zum Dr. iur. utr. promovierten (anscheinend tüchtigeren, jedenfalls erfolgreicherem) Cölestin Gugger von Staudach, dem Erbauer der heutigen Stiftskirche und Stiftsbibliothek zu St. Gallen, überlassen. (Vielleicht hätte der Verfasser Bernhards 33 St.-Galler Jahre etwas ausführlicher behandeln dürfen, weil sich nun nach Vorliegen seiner ausgezeichneten Arbeit kaum einer nochmals mit dieser immerhin bedeutenden Gestalt schweizerischen Benediktinertums einläßlicher befassen wird.) Die darniederliegende Abtei Disentis bedurfte damals eines Reorganisators, und hiefür erschien B. F. sowohl den Visitatoren als auch dem päpstlichen Nuntius bestgeeignet. Der neue Abt bewährte sich vortrefflich als Hüter klösterlicher Zucht und Förderer liturgischen Lebens, als Schulmann und Gelehrter (dankbar nehmen wir das 16 bzw. 17 Nummern umfassende Verzeichnis seiner gedruckten Schriften zur Kenntnis), versagte aber — im Unterschied zu Abt Cölestin in St. Gallen — in wirtschaftlichen Dingen, war er doch ein «echtes Kind des absolutistischen Barockzeitalters, das für praktisch ökonomische Fragen im allgemeinen nicht allzuviel Verständnis aufbrachte» (54). Als Fürst der Cadi und Hauptherr des Grauen Bundes kann B. F. nur dann richtig verstanden werden, wenn er als Mönch und Abt im Sinn damaliger benediktinisch-fürststädtischer Ideale gewürdigt wird, wozu noch seine trotz aller wirklichen Frömmigkeit ausgeprägte Liebe zu «prachtvoller Fürstlichkeit» (70) kommt — eine uns heute fremd anmutende, vom Verfasser aber bestens aus der Zeit verstandene Eigenart. Wo Bernhard kämpfen zu müssen glaubte, tat er es aus (uns nicht mehr geläufigen) Prinzipien, ohne zu vergessen, daß er doch auch Mittler, Förderer und Friedensstifter zu sein hatte. Neben den eigenen internen und externen Sorgen interessierte er sich auffallend um das Schicksal der bündnerischen Untertanenlande, gerade des Veltlins, wo er mit angeborenem Geschick politisierte; die Gründung des zwar nur kurzfristigen Kollegiums in Sondrio zeigt ihn nicht nur als den «Gegenreformer», sondern auch als erstaunlich modernen Schulmann. Daß er als Innsbrucker im Grauen Bund auf Seite der österreichischen Partei stand, verwundert nicht; daß er aber «die Interessen seiner Abtei oder der katholischen Sache» höher schätzte (161) und sich die Freiheit nie durch österreichische oder französische Pensionen abkaufen ließ, spricht für seine innere Größe.

Die abschließende «Würdigung seiner Persönlichkeit» (162ff.) zeigt die wichtigsten Seiten dieses Mannes: Er war regeltreuer Mönch und fleißiger Gelehrter, dazu aber Reichsfürst in durchaus barockem Gepräge mit einer gewissen «absolutistischen Selbstherrlichkeit», eher Theoretiker als Praktiker, Schulmann mit neuen Ideen und naturwissenschaftlichen Interessen, anscheinend trotzdem unberührt von der eigentlichen Aufklärung, jedoch dank außerordentlicher Geistesgaben aufgeschlossen für eine neue Zeit. Jedenfalls vermochte er trotz ungeeigneter Finanzpolitik seinem Kloster das unter dem Vorgänger abhandengekommene Ansehen neu zu verschaffen.

Wenn er auch weder im allgemeinen noch für das schweizerische Benediktinertum eine schöpferisch-wegweisende Persönlichkeit war, hat er doch als überdurchschnittlicher Prälat in einer geistigen Zeitenwende zu gelten. Davon ein bemerkenswert klares und objektives Lebensbild ohne quantitative und qualitative Übertreibungen geboten zu haben, ist des Verfassers Verdienst.

St. Gallen

Johannes Duft

NICOLA MATTEUCCI, *Jacques Mallet-Du Pan*. Napoli, Istituto Italiano per gli studi storici, 1957, 428 pages, gr. in-8°.

Ouvrage capital que ce livre.

Capital d'abord pour la connaissance de la pensée de Mallet-Du Pan: tous les écrits du grand publiciste genevois y sont analysés tour à tour. Mais en digne représentant de l'historiographie italienne issue de Croce et conduite aujourd'hui par F. Chabod, M. Matteucci a voulu étudier, au travers de la personnalité de Mallet-Du Pan, un phénomène plus général, un problème essentiel des temps modernes: celui du passage de la pensée politique du 18^e siècle aux conceptions libérales du début du 19^e. C'est ainsi que Mallet-Du Pan est envisagé ici, d'une part comme un aboutissant du mouvement d'idées qui maintint Genève tout au long du 18^e siècle en état de fébrilité politique — et de l'autre comme l'un des tenants du libéralisme protestant propagé par Coppet. De Burlamaqui à M^{me} de Staël, Sismondi et B. Constant, c'est l'historique d'une continuité de pensée qui a Genève pour pivot.

L'œuvre s'ouvre par trois longs chapitres sur le 18^e siècle genevois qui sont parmi les plus riches du livre. De la multiplicité des conflits et des idées qui font alors de Genève une véritable chaudière politique, M. Matteucci dégage le sens véritable. Pour ceux qui douteraient de l'intérêt d'un tel effort de synthèse, quelques pages bien frappées viennent rappeler comment la pensée politique genevoise s'insère dans le développement de la *crise de la conscience européenne*. Dès le début du siècle, grâce à Fatio, puis surtout à Micheli-Du Crest, les problèmes les plus fondamentaux ont été, à Genève, étudiés et publiquement discutés. La question si délicate et controversée de la *souveraineté* par exemple, est à l'ordre du jour tout au long du siècle. La médiation de 1738 voit le triomphe des idées de Burlamaqui. A la doctrine (considérée comme anarchique) de la souveraineté populaire, elle oppose le principe des compétences partagées, de *l'équilibre des pouvoirs*, principe formulé déjà par Guichardin, repris par l'école du droit naturel et qui mènera au constitutionnalisme libéral. Lors de la crise de 1763—1765, Rousseau, pour faire pièce à ce principe de la balance, proposera sa fameuse distinction entre *gouvernement* et *souveraineté*. Au gouvernement seul peut s'appliquer le principe d'équilibre des pouvoirs (répartis entre les divers